

Glaubensverkündigung auf den Straßen des Lebens

Zur Krise der Verkündigung

Die Spatzen pfeifen es von den Dächern: Die Kirche leidet unter Personalnot. Der zahlenmäßig starke Rückgang von Bewerbern zum Priesteramt zeigt Wirkung, nicht nur im Studium der Theologie, sondern auch in den Gemeinden. Die geringer werdende Nachfrage zum Theologiestudium fördert auf seiten des Staates Überlegungen, ob alle theologischen Fakultäten in vollem Umfang den Lehrbetrieb aufrechterhalten müssen. Die Frage, wo und in welchem Fach finanziell und personell Einsparungen vorgenommen werden können, steht auf jeder Tagesordnung. Werden die Finanzen gekürzt, zwingt das zur Konzentration auf das unverzichtbar Notwendige. Pastoralpraktische Angebote geraten in der Universität schnell in die Gefahr, zugunsten der theologischen Kernfächer an den Rand gedrängt zu werden. Man vertröstet sich damit, diese Art praktisch-theologischer Lehrveranstaltungen in die unmittelbare Berufsvorbereitung (Pastoraljahr) zu verlagern. Sich einüben in ein zeugnishaftes Sprechen, in die Verkündigungsaufgabe der Kirche, wird an das Ende des Studiums verlagert, dies auch unter der nicht ausgesprochenen Überzeugung: Praxis – also auch Verkündigungspraxis – „das kann man schon irgendwie“. Die praktische Ausbildung zur Verkündigung gerät zwischen die Mühlsteine eines stark theoretisch gewichteten Studiums und einer unmittelbar bevorstehenden Praxis. Neben dem „Vielen“, was noch kurz vor Einstieg in die Praxis erworben werden soll, wird der Priesteramtskandidat wegen der Kürze der Zeit mit vielen guten Ratschlägen, einigen Einsichten in die Homiletik (Predigtlehre) und geringer Übung in seinen Verkündigungsalltag entlassen.

Ein Problem nur für Priesteramtskandidaten und deren theologische Ausbildungsordnung? Gewiß nicht! Vielmehr gilt es, aus der problematischen Ausbildungssituation und der spürbaren Personalnot in den Gemeinden jenen Anstoß wahrzunehmen, den vielleicht Gottes Geist selbst durch leidvolle Umstände seiner Kirche gibt. So kann man mit Fug und Recht theologisch gründlich bedacht die Frage stellen, wer wann und wo den Verkündigungsauftrag der Kirche wahrnehmen darf. Ist nicht vielleicht auch die Stunde gekommen zu fragen, ob sich auf Dauer noch genügend Christinnen und Christen bereit finden und befähigt sind, den Dienst am Wort mit zu übernehmen? Studien- und Zulassungsordnung zu kirchlich beauftragter Verkündigung werden zum Gemeindeanliegen und -problem.

Ausbildung

Zur Verkündigung befähigt sind allemal mehr als dazu beauftragt. Die Befähigung zur Verkündigung ergibt sich unter anderem aus dem Studium der Theologie, einer entsprechenden praktischen Ausbildung und nicht zuletzt auch durch die gläubige Gestaltung des eigenen Lebens. Die Kirche setzt in ihrer Grundordnung die Bedingungen fest, unter denen kirchliche Verkündigung stattzufinden hat und wem sie zusteht. Die angemessene Durchführung des Verkündigungsauftrags gerät zunehmend in eine Spannung zwischen Zuständigkeit und Verpflichtung einerseits sowie Personalnot und Aufgabenhäufung andererseits. Immer häufiger werden Ausnahmeerlaubnisse erteilt, die sich auf begrenzte pastorale Felder beziehen. In der Kinder- und Jugendpastoral übernehmen Laientheologinnen und -theologen den Verkündigungsauftrag. Beerdigungs- und Krankengottesdienste können zunehmend nicht mehr von Priestern wahrgenommen werden. Theologinnen und Theologen übernehmen als Laien die Verkündigung. Die Personalnot führt häufig zur Beauftragung, den Predigtendienst in speziellen pastoralen Situationen wahrzunehmen. Daß dabei vielfach die Praxis der Beauftragung vorausgeht, ist gemeinhin bekannt. In den beschriebenen Notsituationen wie in den Fällen „stiller Praxis“ wird eine Frage selten gestellt: Auf welche Weise haben Theologinnen und Theologen, Laienmitarbeiterinnen und Laienmitarbeiter eine Ausbildung zum zeugnishaften Sprechen in der Verkündigung erhalten? Wie steht es um die (homiletische) Kompetenz, um die Wortfähigkeit? Es kann nicht sein, daß nur notstopfend auf Notsituationen reagiert wird. Predigen ist nicht nur eine Sache des Mutes, sondern auch, ja in erster Linie des Vermögens. Die Kirche muß ein Interesse daran haben, über den Kreis der Priesteramtskandidaten hinaus Theologinnen und Theologen zur Verkündigung im kirchlichen Dienst auszubilden.

Alle Fähigkeiten des Menschen, auch dessen kommunikative Möglichkeiten, brauchen in ihrer Einübung Zeit. Die Ausbildung zur Predigt gehört sicher nicht erst an das Ende des Studiums. Sprachliche Formung und praktische Umsetzung theologischer Inhalte wollen über einen längeren Zeitraum eingeübt sein. Ein „Irgendwie lernt man alles in der Praxis“ kann nicht befriedigen. Es darf nicht sein, daß ein Theologiestudium unauffällig mit angemessenem Notenstand durchlaufen wird, um am Ende des Studiums feststellen zu müssen, daß die sprachliche und damit zumindest auch andeutungsweise die spirituell-kommunikative Kompetenz nicht entfaltet wurde. Es kann vorkommen, daß man erst im Pastoraljahr feststellt, wie wenig ein Kandidat gelernt hat, über seinen Glauben angemessen Rechenschaft zu geben. Dies gilt sicher für Priesteramtskandidaten im gleichen Maß wie für Laientheologinnen und Laientheologen. Eine in das Studium eingefügte Werkwoche oder das mehr oder weniger regelmäßige Spiritualgespräch ersetzen nicht eine durchgängige, immer wieder reflektierte Ausbil-

dung. Verkündigung verlangt die Fähigkeit auf seiten derer, die diesen Auftrag wahrnehmen, mit sich selbst ins Gespräch zu kommen, das heißt auch, zu erkennen, was an Licht und Schatten in ihnen ist. Die Verkündigung lebt nicht zuletzt auch von der Fähigkeit des einzelnen, sein Leben mit ins Wort einzubringen. Diese Prozesse brauchen Zeit, spirituelle Begleitung und nicht zuletzt fachliche Hilfen.

Studentinnen und Studenten lernen viel über den Glauben. Aneignung von Wissen gehört selbstverständlich zu einem theologischen Studium. Dennoch, es besteht die Gefahr, das Studium als ein „Sich kundig machen über“ zu betreiben, also über Gott, über den Menschen, über die Kirche zu sprechen¹. Der Einstieg in das verkündigungsrelevante Sprechen geschieht aber gerade im Übersteigen dieser „Über“-Rede. Erschreckend schnell kommt es durch die Berufspraxis zu der Erfahrung, daß eine Gemeinde nicht hören will, wie über etwas geredet wird, sondern von den Glaubenserfahrungen des Predigers/der Predigerin Hilfen für den eigenen Glaubensvollzug erwartet. Verkündigung lebt immer vom konkreten Lebenszeugnis mit. Manche Predigt in den ersten Berufsjahren findet nur zögerlich ihre Gestalt und irrt gewissermaßen ständig zwischen einer Art theologischem Festvortrag und persönlich-religiös-intimer Äußerung hin und her.

Die Sprachgestalt kirchlicher Verkündigung verlangt deutlich mehrfache Fähigkeiten. Die Predigt soll in der Sache theologisch stimmig sein, sie soll die Gemeindesituation angemessen berücksichtigen; die geistliche Dimension, das für den Alltag helfende Lebenswort gehört genauso dazu wie der behutsame Durchblick auf die geistliche Lebensgestaltung des Predigers/der Predigerin. Die wenigen Stichworte genügen, um deutlich zu machen, daß Ausbildung zur Predigt viel Zeit braucht. Zeit, die den Raum öffnet, spirituelle Prozesse, theologische Reflexionen und psychologische Nachdenklichkeiten freizusetzen. Mit Patentrezepten ist niemandem geholfen. In all dem Elend nicht erfolgter Ausbildung zur Predigt wird dann Schnellhilfe von der Rhetorik erwartet. Abgesehen davon, daß dieser wertvollen Hilfe nur die sparsame Bedeutung einer Notration zukommt, bleibt auch die bittere Erkenntnis, daß man eine Gemeinde nicht von etwas überzeugen kann, von dem man selbst nicht berührt ist. Rhetorik und Sprechausbildung werden dann meist ungewollt degradiert zur reinen Verkaufstechnik². Homiletik im Pastoraljahr und in der Berufseinführungsphase gestaltet sich dann zum letzten Versuch, theologische Verkündigung zu erlernen, bevor die Praxis erbarmungslos zuschlägt. Zeit zur Nachdenklichkeit besteht dann nicht mehr.

Die Gemeinden haben ein Recht zur Nachfrage, ob die, die ihnen das Wort des Lebens zu sagen haben, Zeit genug hatten, um diese Fähigkeit zu erwerben. Gemeinden dürfen erwarten, daß Predigerinnen und Prediger das Wort nicht nur erlernt, sondern auch erlebt haben.

Formung

Die Predigerlaubnis in der sonntäglichen Eucharistiefeier ist nach kirchlicher Ordnung dem Priester vorbehalten. Damit ist der Adressatenkreis umschrieben und eine zeitnotwendige Aufgabe wenigen und oft überlasteten Predigern vorbehalten. Die Formung zur Predigt verlangt den Mut, im Verkündigen den Einblick in das eigene Leben zuzulassen. Predigtversuche setzen oft spirituelle Erfahrungen frei. Es braucht also fachliche Begleitung, sowohl im spirituellen wie im eigentlichen Fachbereich „Homiletik“, um den Studentinnen und Studenten in allen Stufen und Phasen der Ausbildung eine verlässliche Reflexion zu ermöglichen³. Es ist sinnvoll, in den ersten Semestern deutlich der Sprecherziehung und der rhetorischen Arbeit genügend Raum zu geben. Es ist die Phase, in der Stimmprobleme frühzeitig erkannt und bearbeitet werden können. Nachlässigkeiten in diesem Bereich führen vielfach in Gemeinden trotz theologisch gut gewichteter Ansprachen zu einem deutlichen Ungenügen bei den Hörerinnen und Hörern. Stümperhafte Sprechtechnik und verkommene Sprachgestalt, das kann eine theologische Perspektive durchaus verdunkeln.

Spirituelle Lebensgestaltung und Arbeit in der Verkündigung sind immer aufeinander bezogen. Freude und Gelassenheit können die Früchte einer kontinuierlichen Einübung in die Verkündigung sein. Wissenschaft und Praxis, Theologie und Spiritualität, Rhetorik und Homiletik, das alles muß sich nicht aneinander reiben, sich gegenseitig ausschließen oder in der Kürze einer Ausbildungsphase sich gegenseitig behindernd im Wege stehen. Die Gemeinden haben ein Recht auf eine in das Gesamtstudium integrierte Predigtausbildung. Gelingt dies nicht, bleibt den Gläubigen oft nur ein Hauch von Traurigkeit oder nackter Ärger, wenn ansprechende Predigtentwürfe in desolatem Sprachgewand angeboten werden. Die Formung zur Predigt kann eben nicht durch die Beauftragung ersetzt werden, sie geht ihr voraus. Was hier gesagt ist, gilt für Priesteramtskandidaten wie für Theologinnen und Theologen, die nicht geweiht, aber dennoch gesandt sind, in den Gemeinden das Glaubenswort zur Sprache zu bringen.

Es mag die Not sein, die den Weg zur erweiterten Verkündigungsbeauftragung ebnet. Seelsorgskräfte kommen im Predigtdienst zum Einsatz, die vorher keine Chance sahen und sie wohl auch nicht hatten, gründlich auf diesen Dienst vorbereitet zu werden. Deshalb ist es ein guter Schritt, wenn die Erzdiözese München den Verkündigungsdienst für Theologinnen und Theologen öffnet. Das Wissen um die Notwendigkeit, das Verkündigungswerk sicherzustellen (z. B. bei Beerdigungs-, Kinder- und Jugendgottesdienst, Wallfahrts- und Krankengottesdienst), führt hier zu der Einsicht, eine offizielle Möglichkeit zur Verkündigung für Laientheologinnen und Laientheologen zu schaffen, dies aber an den Nachweis auch der entsprechenden Ausbildung zu binden. Was durch die Personalnot Gestalt gewinnt, kann zur Freude der Gemeinde werden. Der Verkündigungsdienst und

die damit auch gegebene Last wird auf mehrere Schultern verteilt. Er wird ernst genommen, so ernst, daß der Nachweis von Ausbildung erbracht werden muß, keine selbsternannte Zuständigkeit. Die Gemeinde hat ein Recht auf gut ausgebildete Verkündigerinnen und Verkündiger. Daß sich diese kontrollierte Öffnung zur Erlaubnis der Verkündigung nicht einfach auf die Eucharistiefeier am Sonntag bezieht, gilt es korrekterweise zu vermerken und theologisch zu gewichten.

Verkündigung ist der Ernstfall der Theologie in einer Gemeinde. Überspitzt läßt es sich vielleicht so formulieren, wie es ein Pastoraltheologe unlängst im kleinen Kreis sagte: „Die Verkündigung stand am Beginn unserer Christentums-geschichte. Verkündigung des Glaubens ist das Ziel aller Theologie. Praktische Theologie hat es mit dem Leben, mit der Praxis des Lebens zu tun. Sie ist damit das Kernfach, von dem Gemeinde und Kirche her Gestalt gewinnen können. Alle anderen Fächer sind also Hilfen zum Leben.“ Eine ironische Bemerkung im privaten und kleinen Kreis? Sicher überspitzt, zeigt sie aber doch etwas von dem, was die Befähigung zur Verkündigung eigentlich sein will, Wissenschaft zum Leben, zum Leben des Glaubens⁴.

Stimmungen

Trostlosigkeit begleitet das kirchliche Klima. Man gewinnt den Eindruck, dem Leib der Kirche mache ein schleichender Krebs den Garaus. Lautes Klagen und stilles Leiden über schwindenden Glaubenssinn durchziehen nicht wenige offizielle und offiziöse Verlautbarungen zur Standortbestimmung in der Bundesrepublik Deutschland. Dabei werden Ursachen und Verursachende ausgemacht: der Zeitgeist, die sich wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen, die anfragenden Prozesse einer zweiten Aufklärung, ein allgemeiner Werteschwund ... Nicht selten wird die Hilflosigkeit in der Benennung solcher Gründe noch gesteigert. Nicht nur äußere Bedrängnisse machen der Kirche zu schaffen, sondern auch mitverursachende Gründe im Bereich der Kirche selbst. Die Frage nach dem Verkündigungsdienst von Laien im kirchlichen Dienst (Theologinnen und Theologen!) hat große Bereiche einer ganzen Berufsgruppe in Resignation und Ängstlichkeit geführt. Das ist besonders bedauerlich, weil die theologisch verantwortete Rede über den Glauben von immer weniger Menschen in den Gemeinden mitgetragen wird. Ist der Priestermangel erst einmal so groß geworden, daß ein Pfarrer wie selbstverständlich mehrere Pfarreien zu leiten hat, dann fällt es nicht schwer sich vorzustellen, er eile sozusagen Sonntag um Sonntag durch die Gemeinden, um den Predigt-dienst zu versehen. Hier muß es zu physischen und geistlichen Überforderungen kommen. Der Predigt-dienst nimmt Schaden. Beziehungen zwischen Verkünder und Gemeinde entstehen nur noch schwer. Unter den vielen Aufgaben, die ein Priester wahrnehmen soll, wird er für die Predigt-

vorbereitung nicht mehr die Zeit finden, die dem theologischen und geistlichen Umgang mit dem Wort Gottes entspräche. Vieles ist dann atemlos vorbereitet. Die Zuhörer und Zuhörerinnen in den Gemeinden werden den Mangel an Vorbereitung deutlich wahrnehmen.

Selbstverständlich gibt es Ausnahmen, und sie sollen dankbar erwähnt bleiben. Dennoch: Kinder- und Jugendmessen, spezielle nichteucharistische Zielgruppengottesdienste werden aus der Not heraus in zunehmendem Maß von Laien gestaltet. Dies natürlich immer inklusive der Predigt. Es gilt dankbar zu sein, daß sich Menschen dafür bereithalten⁵. Daß dies oft in dem hier beschriebenen Sinn unprofessionell geschieht, kann aber nur vordergründig zufriedenstellen. So erstauenswert die Kreativität und die Einsatzfreude sind, mit der diese Dienste angegangen werden, so sehr erschreckt es zu sehen, wie wenig Hinführung und Formung gegeben wird, um einen angemessenen Dienst zu ermöglichen. Hier zeigen sich neue Aufgaben in der Reflexion über pastorale Konzepte, seelsorgliche Gestaltung und personale Einsatzpläne. Ein Predigtdienst ohne Beauftragung seitens der Kirche darf es auf Dauer nicht geben. Selbsternannte Autorisierung verzichtet auf ein grundtheologisches Moment: die Berufung zum Dienst an der Gemeinde durch die Kirche. Für alle Verantwortlichen aber muß dann wohl gelten, entschiedener Räume durch Beauftragung zu ermöglichen, in denen ausgebildete Predigerinnen und Prediger den Dienst an und in der Gemeinde wahrnehmen dürfen und können. In Würdigung mancher theologischer Vorbehalte wäre eine deutliche Erweiterung der Möglichkeiten zur beauftragten Verkündigung vonnöten. Die Kirche wird letztlich die Beauftragung zum Glaubenszeugnis in der Gemeinde durch Theologinnen und Theologen nicht entbehren können – um der Gemeinden willen⁶.

Wünsche

Man kann diskutieren und lamentieren darüber, daß Predigterlaubnisse so zögerlich und begrenzt zugestanden werden. Wichtiger aber erscheint es, Orte in der Gemeinde, Anlässe und Gemeindebegegnungen zu entdecken, in denen Verkündigung schon jetzt möglich und beauftragte Verkündigung auf Dauer notwendig wird. Die Reduzierung der Verkündigung auf die vier Wände der Kirche führt oft ungewollt zu einer Art „Bunkermentalität“. Der dringende Wunsch ginge also dahin, für die Glaubensvermittlung in der Diözese eine Anzahl von Laientheologinnen und Laientheologen zu motivieren, neue Räume der Verkündigung zu erspüren und diese Verkündigung auch in die Tat umzusetzen. Es gilt also, Straßenplätze, Arbeits- und Wohnorte aufzusuchen, um dort Menschen zu treffen, die den Weg in die Kirche sicher schon lange nicht mehr finden. Mit diesen 90 Prozent nicht mehr mit der Verkündigung in der Sonntagspredigt Konfrontierten ins

Gespräch zu kommen, gilt es anzugehen. Dort im zwischenmenschlichen Gespräch, im Anteilnehmen am Leben auch einmal behutsam das gläubig verkündete Wort zu sagen, setzt sehr viel an Formung und Gespür für die Lebensprobleme der Menschen voraus.

Es braucht eine sensible und einführende theologische Denkstruktur auf seiten derer, die diesen Verkündigungsdienst leisten sollen. Es geht nicht um evangelisierende Hauruckmethoden und auch nicht um den plattwalzenden Missionsanspruch, der die Lebenswerte der Menschen mißachtet. Deutlich aber ist notwendig, den vielen, die nicht mehr von der Kirche berührt sind, in kirchlich beauftragter Weise zum Gespräch zur Verfügung zu stehen. Verkündigung ist nicht nur Predigt im Gottesdienst. Immer weniger Menschen hören das verkündigte Wort am Sonntag. Der Weg zu Gottes Wort ist lang geworden, sehr lang, für einige zu lang. Aus einer erweiterten, aber gewollten und geformten Verkündigungspraxis heraus könnten Erfahrungen freigesetzt werden, auf die auch eine Gemeinde nicht verzichten kann. Erfahrungen solcher Art machen die Verkünderin und den Verkünder zu erfahrenen Theologinnen und Theologen. Es braucht den Kompetenzerwerb auf den Straßen des Lebens und nicht nur in den Mauern der Kirche⁷. Daß diese Erfahrungen dann auch ihren Platz in der sonntäglichen Eucharistiefeier der Gemeinde finden müssen, versteht sich fast von selbst. Hierfür sind Voraussetzungen zu schaffen.

Die Ausbildung zur Verkündigung gehört in angemessener Weise in jede Phase des theologischen Studiums hinein. Sie umfaßt Frauen und Männer, die sich auf den gemeindlichen Dienst vorbereiten. Gelingt es nicht – durchaus auf der Grundlage kirchlicher Ordnungen –, zu einer breiter und differenzierter angelegten Ermöglichung im Verkündigungsdienst zu kommen, wird die Verkündigung unter den noch waltenden Umständen Schaden nehmen. Die Reduzierung der Verkündigung auf den Sonntagsgottesdienst bekommt der Predigt nicht. Eine Sonntagspredigt braucht geradezu den Stoff der Erfahrungen aus den vielen kleinen und großen erprobten Möglichkeiten der Glaubensverkündigung. Orte und Gelegenheiten, vom Glauben zu sprechen, gibt es so viele, wie Lebenssituationen des Menschen denkbar sind. Es wäre zu wünschen, daß in einer Gemeinde ernsthaft einmal darüber nachgedacht werden kann, wie Menschen außerhalb des Kirchenraums angesprochen werden können. Diese Art Ansprache ist zutiefst Verkündigungsdienst der Kirche. Formung und Ausbildung sowie Reflexion über die gemachten Erfahrungen sind notwendig.

Es könnte mehr als eine Vision sein, es könnte Realität werden: Eine Kultur der Verkündigung wieder aus der unmittelbaren Begegnung mit Menschen zu formen, die den direkten Kontakt zur Kirche vielleicht verloren oder noch nie besessen haben. Hier könnte die Frage, wer den Verkündigungsdienst in einer Gemeinde zu leisten hat, einen neuen und interessanten Horizont vermittelt bekommen. Beauftragung und Befähigung sind zwei Stichworte, die achtsam aufge-

nommen werden sollen. Es gilt, unnötige Enge, Verkrampfung und Ängstlichkeit auf seiten derer zu überwinden, die diese Räume öffnen können, ebenso wie es darauf ankommt, die Kreativität und Kompetenz derer zu fördern, die derartige Verkündigungsräume gestalten wollen und sollen. Die Frage allein: „Wer darf und wer darf nicht predigen?“ greift zu kurz und schadet der Weitergabe des Glaubens.

ANMERKUNGEN

¹ E. Jünger, Entsprechungen: Gott – Wahrheit – Mensch. Theol. Erörterungen (München 1980).

² Hilfreich zum Thema Rhetorik u. Verkündigung: A. Gröninger, Die Sprache d. Menschen. Ein Hb. Grundwissen für Theologinnen und Theologen (München 1991).

³ Zum Zshg. v. Spiritualität u. Predigt: R. Zerfaß, Grundkurs Predigt – Textpredigt (Düsseldorf 1992).

⁴ H. W. Dannowski, Kompendium d. Predigtlehre (Gütersloh ²1990).

⁵ F. Kamphaus, Priester aus Passion (Freiburg ²1990).

⁶ U. a. stellt die Medienges. d. Homiletik vor neue Aufgaben: W. R. Petkewitz, Verkündigung in d. Medienges. Neue Informations- u. Kommunikationstechniken in d. kirchl. Praxis (Gütersloh 1991).

⁷ Interessant in diesem Zshg. sind vielfältige Erfahrungen in einer Reihe v. Initiativen, durch Telefonkontakt ins Gespräch mit nicht kirchengebundenen Menschen zu kommen. Kontaktkreise in Wohnvierteln u. Besuchsdienste in d. Gemeinden verdienen in diesem Zshg. neue Aufmerksamkeit.